

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-68212](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-68212)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

IV. Jahrgang.

Dienstag, den 14. September 1847.

N^o 74.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in 1/2 Bogen. Der Preis beträgt für Auswärtige, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 gr. Cour.; in der Stadt Oldenburg 34 gr. Cour. frei ins Haus.

Erinnerungen aus der Theaterwelt.

Von F. D—y.

Ludwig Devrient, der Devrient aller Devrients, ein Mime, der zu allen Zeiten ein großer Künstler sein würde, dessen Wahlspruch war: „man muß dem Augenblick auch was vertrauen“, — reiste Anfangs September 1818 nach Königsberg, um zu gastiren. Die ganze Gesellschaft lag dort im Argen, denn seit dem Monat Mai, wo nicht gespielt wurde, hatte kein Mitglied auch nur einen Groschen Sage gesehen; nun sollte der Netter erscheinen, die Direction flott machen, und den Mitgliedern zu ihren Forderungen verhelfen. Mit sehnsüchtigem Verlangen wurde der Erlöser an der Schwelle des Schuldthurms erwartet. — Wer nicht kam, war Devrient. — Nun Verzweiflung bei der Direction (Karl Konrad Kasimir Döbbelin) — bei sämtlichen Mitgliedern und deren Gläubigern, denn der Pump war außerordentlich und der allgemeine Banquerott vor der Thür. — Eine barmherzige Seele wagte noch das Letzte und schoß so viel her, daß eine Stafette an den General-Director, Grafen von Brühl, nach Berlin abgefertigt werden konnte. Doch diese kehrte mit der Nachricht zurück, Ludwig Devrient sei bereits abgereist. — Ein Donnerstag für Alle. — Wohin, wohin ist der Netter gekommen? war die allgemeine Frage. — Die Vorstellungen mußten beginnen, die Zeit war da. Mit großer Niedergeschlagenheit wurde die Bühne mit „Die Waise und der Mörder“ an einem Sonntage eröffnet. Leeres Haus, kein Beifall, kein Credit — Alles war hin! Noch zwei Vorstellungen wurden gewagt. Wiederholung des leeren Hauses, kein Beifall, gänzliche Hoffnungslosigkeit! — Da, plötzlich eines Mittags rollt eine Extrapost vor den Gasthof zum „Deutschen Hause“ — wer steigt aus? — Der heißersehnte Devrient! —

Jetzt Laufen, Rennen, Spektakel in und an allen Ecken. Die Schauspieler liefen wie närrisch umher. Wo, wo ist er? wo ist Devrient! wo der Netter?! — Vom Wagen steigen, im bestaubten Mantel zum Director und mit diesem sogleich in die Garderobe laufen, um seine Anzüge für morgen zum Franz Moor auszuwählen, war das Erste. Hier fanden die Schauspieler ihren Erretter. — Es darf wohl nicht erst gesagt werden, mit welcher Begeisterung, mit welchem Enthusiasmus Devrient aufgenommen wurde. — In zehn Minuten war die Gesellschaft mit ihm bekannt, vertraut und fest entschlossen, Alles zu thun, was dem lieben Gaste Freude machen konnte. — Wie natürlich, war die erste Frage: Wo waren Sie? wo verweilten Sie so lange? — In Landsberg, war vorläufig die lakonische Antwort; erst später, auf vielfältiges Eindringen, erzählte Devrient — der, nebenher gesagt, ein beinahe eben so schlechter Erzähler war, als Referent — nachstehenden rühmlichen Vorfall: Morgens 11 Uhr in Landsberg an der Warthe vor einem Gasthose vorfahrend, um die Pferde zu wechseln, tritt L. Devrient in die Gaststube und fordert eine Flasche Wein. Auf dem Gasttische liegt ein Komödienzettel, welcher die letzte Vorstellung der Wagner'schen Gesellschaft auf den gleichen Abend ankündigt. „Hoho!“ ruft D. zu dem Wirth geendet, „wird hier auch Komödie gespielt?“ Der Wirth bejaht es. „Da haben die Leute hier wohl gute Geschäfte gemacht?“ fragt D. „Nicht sonderlich“, erwiderte der Wirth. „Das vorige Jahr ein Hungerjahr, war das Publikum hier in der Crute; die Schauspieler mußten Schulden machen und sind nun der Auslösung nahe, da dem armen Director wahrscheinlich seine ganze fahrende Habe genommen wird. Dort sitzt der alte blinde Mann und trinkt sein Gläschen Wein.“ — D. wendet sich zu dem Manne und fragt, ob er der Director und blind sei? — Wagner steht auf und

antwortet: „Ja, lieber Herr, ich bin Wagner, der Theaterunternehmer, und schon seit Jahren blind.“ — „Hm, hm!“ murmelte D. — — „Sie sollten einen Künstler von Ruf aus Berlin kommen lassen, etwa Wolf, den alten Lutzmann, Beschort, Lemm, oder — setzte der stets bescheidene große Künstler halbleise hinzu: Devrient. Die könnten Ihnen helfen.“ — „Ach, du lieber Gott!“ spricht der blinde Director mit bitterm Tone: „Diese Herren auf meinem schlechten Nudelbrett!“ — D. „Wer weiß, ob es nicht Einer von ihnen thät.“ — W. „Wo denken Sie hin, lieber Herr, das wäre ja eine Schande für solche Künstler, und wäre auch das Theater besser, womit und wovon könnte ich einen solchen Heroen honoriren?“ — D. „Ach, was Theater — die Bretter geben dem Künstler keinen Werth, er muß ihn mitbringen. Haben Sie denn einigermaßen ordentliche Schauspieler? Was können Sie geben? etwa den „armen Poeten“, oder grade Weg der beste?“ — W. „Warum das nicht. Wir haben große Ritter- und Räuberstücke aufgeführt — so kleine Sachen machen hier nichts.“ — D. „Nun denn, so gehen Sie nach Hause, treffen Sie Anstalten, und lassen Sie es, auf welche Art Sie wollen, recht bekannt machen, daß Devrient heute Abend als Poet und Elias Krumm aufzutreten wird.“ — W. (verlegen lächelnd) „Hui, hui, da würde ich schön ankommen — das Publikum anführen — es würde mich umbringen.“ — D. „Nein, nein, gehen Sie, treffen Sie Anstalten.“ — W. „Wie kann ich das?“ — D. „Ja, ja, Sie können es, denn ich bin Devrient!“ — — Ein Donnerschlag kann nicht electrischer wirken. Der alte blinde Wagner sank glatt auf den Boden; die übrigen Gäste standen mit einem Ah! von ihren Stühlen auf und begrüßten den Künstler. — Wohl selten hat die Kunst eine größere Ueberraschung bewirkt, als dieser natürlich getreue Austritt.

Auf das allgemeine Erlaunen folgte allgemeine Heiterkeit der hier versammelten, gebildeten Kleinstädter, und L. Devrient hielt Wort. — Nach einem solennen Frühstück eilten Gene, Basen, Vettern und Nuhmen in Bewegung zu setzen, um Devrients Auftreten diesen Abend gehörig bekannt zu machen, und dieser exercirte mit den Schauspielern beide Stücke ein. Es konnte nicht fehlen, daß der kleine Wirthshausaal viel zu eng war, um alle Schau Lustige, welche sich einfanden, zu fassen; auch war man damals noch nicht so weit vorgeschritten, beim Austritt eines bedeutenden Künstlers doppeltes, ja wohl dreifaches Entrée zu nehmen, wie dies in der neuesten Zeit so häufig geschieht — ja, man hatte vielleicht sogar den berücktigten Herrn Abon-

nement Suspendu vergessen, — und so langte, als Alles nach der Vorstellung genau berechnet wurde, die Einnahme nur zur Hälfte aus, die Schulden zu decken; allein was kümmerte dies Devrient, er meinte: spielen wir noch Einmal, dann wird's wohl gehen. Und so geschah es. — Es versteht sich, daß dem großen Niemen alle nur mögliche Ehre von den Kleinstädtern widerfuhr, und hat gleich Niemand erzählt, wie oft er applaudirt, wie oft er vorgerufen wurde; daß aber der Beifall aus vollem Herzen und inniger — auch nicht bestellt oder bezahlt — war, wie in so mancher Residenz und Hauptstadt, kann fest versichert werden. — Auch hat kein schreibseliges Journal, kein schreiblustiger Scribler diese Handlung ausposaunt, sie lebt nur im Gedächtniß und im Herzen Weniger, und darum suum cuique! — Nach der zweiten Vorstellung fragte D. den blinden Wagner: „Haben Sie denn nun auch Reisegeld?“ W. antwortete: „Das nun wohl eben nicht, aber es wird schon gehen.“ — „Nein“, sagte D., „es wird nicht gehen, wir spielen noch Einmal; aller guten Dinge sind drei.“ Ein schallendes „Bravo, Bravo“ ließ sich als Anklang in der durch Devrients Anwesenheit so frequent gewordenen Weinstube vernehmen. — Nach dieser dritten Vorstellung hatte D. beinahe sein eigenes Reisegeld — bei dem Bene, welches er den Schauspielern nebenher gemacht, durch Frühstück und nächtlichen Punsch — fast ausgegeben; allein es fehlte ihm, bei der Freundschaft und Liebe, welche er sich durch seine Kunst und Menschenfreundlichkeit auch hier erworben, nicht, das Erforderliche herbeizuschaffen, und so reiste er mit den Segenswünschen mehrerer Familien, denen er geholfen, nach Königsberg ab. Hier gab D. bei stets überfülltem Hause — bei mehreren Vorstellungen mußte in dem großen Zuschauerraum sogar das Orchester geräumt werden — fünf und dreißig, sage fünf und dreißig Gastrollen. — Von seiner Kunst, von dem Beifall, welcher ihm ward, sei hier nicht die Rede, davon geben 35 Gastrollen hinlänglich Zeugniß; daß aber sämmtliche Mitglieder der verschuldeten Königsberger Direction ihre nicht unbedeutenden Rückstände nach diesem Gastspiel erhielten, und daß er zwei Gesellschaften beim Eintritt des Winters vom Untergang rettete, das werde ihm rühmlich nachgesagt; — und darum nochmals suum cuique!! — Als bei diesem Gastspiel nach der Vorstellung des Lear die halbe Gesellschaft voller Begeisterung über das meisterhafte Spiel am Halse Devrients lag, und sich die Anerkennung rückwärtslos aussprach, da sagte der Bescheidene ganz kleinlaut: „Ach, lieben Kinder, ich bin nur ein Stümper, da müßt Ihr Spiel sehen, bei dem ist wirklich

und wahrhaftig jeder Zoll ein König.“ — So sprach der Debrient aller Debriente!

Napoleons Vorkehrungen gegen die Theuerung 1811 in Frankreich.

Kaum haben wir die Theuerungsnoth einigermaßen überstanden — darüber hinweg sind wir noch lange nicht, denn die Nachwehen kommen jetzt erst recht — so zeigt sich, trotz der allenthalben reichlichen Ernte, das krasse Gespens schon wieder hie und da in der Ferne und droht, uns wiederholt heimzujuchen, wenn auch vielleicht nicht in so hohem Grade. Es wird wohl nicht uninteressant sein zu erfahren, oder vielmehr sich daran zu erinnern, wie Napoleon dachte und handelte, als Frankreich 1810 von einem großen Mißwachs heimgesucht wurde, der 1811 wiederzukehren Miene machte.

„Je mehr die Stellung des Kaisers zum Norden seine Abreise nöthig machte, desto mehr lag ihm auch daran, diese Quelle der Unzufriedenheit im Volke zu unterdrücken. Es wurde häufig im Conseil berathschlagt, und er führte dann selbst den Vorsth. „Das ist eine ernste Sache meine Herren!“ sagte er bei einer solchen Berathschlagung, „Sie Alle wissen, von welcher Wichtigkeit es für die Ruhe Frankreichs und besonders für die Ruhe von Paris ist, daß das Brod gesichert sei. Ich habe zehn Gemeuten gesehen, die nicht stattgefunden haben würden, hätte das Volk zu essen gehabt. Wir müssen uns ernsthaft mit dieser Angelegenheit beschäftigen. Bedenken Sie, daß Verlegenheit stattfindet wenn die Ernte mittelmäßig ist, und selbst bei einer guten Ernte befindet man sich zuweilen in Verlegenheit.“

Besonders aber gerieth er eines Tages in Zorn, als Herr von Montalivet, welchem aufgetragen war, darüber genaue Nachforschungen anzustellen, seinen Rapport mit den Worten endigte: „Ew. Majestät darf sich beruhigen. Das Brod wird theuer sein, aber nicht fehlen.“

„Was soll das heißen!“ rief Napoleon mit donnerner Stimme, „was meinen Sie mit diesen Worten? Das Brod wird theuer sein, aber nicht fehlen? Womit meinen Sie, daß wir uns seit zwei Monaten beschäftigen? Mit den Reichen? Wahrhaftig! Mit ihnen beschäftigen ich mich wohl! Was geht es mich an, ob sie Brod haben, oder nicht. Ich weiß, daß man es für Geld bekommen wird, wie man es dafür erhalten hat, und wie man in der Welt Alles für Geld bekommt. Mein Wille ist, daß das Volk Brod

habe, daß es viel habe und gut und billig; daß der Handwerker seine Familie mit seinem Verdienst ernähren könne!“

„Wenn ich fern von Frankreich bin“, schloß er, „so vergessen Sie nicht, mein Herr, daß die erste Sorge der Macht, welche ich zurücklasse, darin besteht, die öffentliche Ruhe und Wohlfahrt beständig zu sichern, und daß die Lebensmittel die Haupttriebfeder dieser Ruhe nicht weniger für das Volk sind!“

Die Geistesthätigkeit, welche er nun selbst deshalb im Winter von 1811 bis 1812 entwickelte, gleich der in so vielen anderen Fällen bewiesenen. Zunächst kam es auf die Vorräthe für die Bevölkerung von Paris an. Außerordentliche Summen wurden angewiesen, den Preis des Brodes mit dem Arbeitslohne in Verhältnis zu bringen, und zu dem Zwecke die nöthigen Einkäufe zu besorgen, die denn ohne Rücksicht auf die Zukunft zu einem Maximum abgelassen wurden. Die Bewohner der ganzen Umgegend fanden daher in der Hauptstadt das Brod wohlfeiler als in ihren Dörfern. Rumsford'sche Defen wurden errichtet, das Mittagemahl der Armen zu liefern, große Bauten unternommen, ihnen Arbeit zu schaffen. Kanäle, Schleusen, Brücken beschäftigten Tausende von Arbeitern. Der Künstler fand Arbeit in den Palästen und Museen der Regierung, die mit doppelter Sorgfalt geschmückt wurden, und so verging der Winter, obschon im Ganzen düster und einformig genug, ein trauriger Vortage dessen, was von nun an für Frankreich folgen sollte.“

Ein Gespräch über alte und neue Schulhäuser.

A. Auf meiner Reise durchs Bittjädingerland habe ich recht viele neue Schulwohnungen gesehen.

B. Auch hier auf der Grest sind seit Kurzem mehrere Schulhäuser neu erstanden; z. B. dieß hier auf der Nachbarschaft liefert auch einen Beweis dafür. Es ist sehr bequem und zweckmäßig eingerichtet, geräumig und gesund.

A. Es gehört ja auch gewiß zu den Fortschritten der Cultur und Wärdigung des Schulstandes, daß man durch Neubauten für gesunde und bequeme Lehrerwohnungen sorgt.

B. Gewiß. Nur ist leider noch nicht überall diese Sorgfalt sichtbar, an manchen Orten fehlt die Geneigtheit, der gute Wille dazu, wie man sagt.

A. Dies sollte doch nicht sein; man sollte vielmehr einen Stand wie den des Lehrers, von dessen treuem Wirken der Grund wahrer Bildung abhängt,

nicht vernachlässigen, sondern für dessen Gesundheit und Frohsinn möglichst besorgt sein.

B. Und doch ist dies nicht immer der Fall; man gewahrt in dieser Beziehung sehr oft das Gegentheil, und ich glaube Ihnen einen vollständigen Beleg dazu geben zu können. Im Dorfe S., so erzählte mir neulich Jemand, sei eine beschränkte und dazu ungesunde Schulwohnung, wie sie in hiesigem Lande wohl nicht mehr angetroffen werde. Die Wohnung liege mehrere Fuß tiefer als der daran grenzende Garten, wodurch das Regenwasser u. dem Hause zuströme. Man habe freilich dem Abfluß des Wassers durch Legung einer Höhle unter dem Fußboden des Schullocals begegnet und abhelfen wollen, indeß sei die Anlegung dieses Canals, oder wie man es sonst nennen will, nutzlos geblieben. Sind die Bewohner dieses dumpfen modrigen Hauses nicht zu bedauern? — wann wird man dort zu der Einsicht gelangen, daß eine hoch liegende trockne und bequeme Wohnung durchaus zur Erhaltung der Gesundheit erforderlich, und ein geräumiges Haus zur Aufbewahrung der Erzeugnisse vom Lande nothwendig und unentbehrlich ist? Durch Anlegung nutzloser Canäle, oder Züge, wie der eben erwähnte, erreicht und bewirkt man dies wahrlich nicht. Und wie sehr ist es nicht dem dortigen Lehrer zu gönnen, daß auch seine Wünsche — denn gleichgültig können ihn solche Uebelstände wahrhaftig nicht lassen — bald Erhörung finden. Es ist nur auffallend, daß derselbe nicht schon längst um Abhülfe dieses Uebelstandes nachgesucht hat; man würde sie ihm gewiß nicht verweigert haben.

Freuen sollte es uns, wenn wir durch Kundmachung dieses Uebelstandes dazu beigetragen, daß der Wunsch jenes Lehrers erfüllt werde und daß wir im nächsten Jahre ein neues Schulhaus in dem Dorfe S. in Angriff genommen sähen.

J.

A.

Die Erklärung des Herrn B.

„Und wär' es noch so sonnenklar —
Und wenn die ganze Welt es sagte,
Er spräche doch: es ist nicht wahr!“ —

Sie sind noch einmal wiedergekommen die „Neuen Blätter“, sie können sich noch nicht beruhigen, sie können uns die Kühnheit, sie, oder vielmehr einen ihrer Mitarbeiter, auf einem nicht ehrenvollen Wege ertappt und angehalten zu haben, nicht verzeihen. Wie wir uns das aber auch unterstehn konnten! — wo wir nur den Muth dazu hergenommen haben! — Mein Gott! das Thun der „Neuen Blätter“, oder das ihrer Mitarbeiter nicht gut zu heißen oder wohl gar noch zu tadeln — wach ein Frevel! — Diesmal kommt nun der von uns ertappte selbst, Herr B., er bringt eine „Erklärung“ und vertheidigt seine Sache wo möglich noch albernere, als die Redaction der N. Bl. in ihrer Nummer 73 es that. Im Anfang seiner „Erklärung“ sagt er, ein von ihm angewendetes Gleichniß „soll auch anderswo vorgekommen sein“ — soll? also wußte es Herr B. noch nicht? — und

doch sagt er am Schluß seiner Erklärung, daß es schon vor sechs Wochen in den Börsennachrichten vorgekommen sei. — „Welcher Mensch mit fünf Sinnen und etwas Scham, trägt Hr. B., würde bei schriftstellerischen Arbeiten eine passende Benutzung und Verwebung ursprünglich fremder Bilder und Gedanken ein Plagiat schelten?“ Aus dieser Frage so wie aus der ganzen Erklärung geht hervor, daß Hr. B. mehr als fünf Sinne und nicht nur etwas sondern bedeutend viel Scham besitzen muß — unmenschlich viel. — Wie soll man denn die Verwebung fremder Bilder und Gedanken, wenn sie auf B.'s Weise geschieht, anders nennen? — Ein Anderes ist es, einen fremden Gedanken weiter fortzuspinnen und ein Anderes, denselben fast buchstäblich, wie wir nachzugesähen, daß es Hr. B. gelhan, wieder zu geben. In der That, wer nur die von uns früher angeführte Stellen des Originals und der Umschreibung des Hr. B. vergleicht, muß sich schon über die hier gezeigte beispiellose Keckheit dieses Herrn wundern; wer sich aber die Mühe nehmen will, die Weser-Zeitung vom 21. Mai, oder jede andere Zeitschrift, in welcher sich dieselben Auszüge aus demselben Original befinden, zu lesen, der kann nur mit mitleidigem Achselzucken auf die kindische, dreiste Vertheidigung des Hr. B. herabsehen. Wie wunderbar! er sagt, „er habe weder die „deutsche Vierteljahrsschrift“, noch die „Weser-Zeitung“, noch den „Verfassungsfreund“ bei seinem Aussage irgendwie benutzt, das von ihm gebrauchte Bild und die in Rede stehende Schrift befänden sich vielmehr in einer vor sechs Wochen erschienenen Nummer der „Stettiner Börsennachrichten“, was ihm jeder Leser derselben zu bezeugen im Stande sein werde.“ — Si das glauben wir auch ohne Zeugen — aber was wäre denn für Hr. B. auch dadurch gewonnen? es werden noch viele andere Zeitschriften dieselbe Schrift abgedruckt haben und es ist doch wohl einerlei, ob Hr. B. bei seinem Aussage die „Weser-Zeitung“ vom 21. Mai oder die vor sechs Wochen erschienene Nummer der „Stettiner Börsennachrichten“ oder sonst eine Zeitschrift, welche die von ihm geplünderte Schrift enthält, vorgelegen habe.

Herr B. hat wohl nicht gedacht, als er einen Seitenhieb auf uns versuchte, daß ihn die rächende Nemesis so bald ertillen werde; aber nun hätte er doch durch eine alberne Erklärung die Sache nicht noch schlimmer machen sollen. Freilich mag es recht verdrießlich sein, sich so ertappt, sich so beim Kragen gefaßt zu sehn und trotz alles Werdens und Drehens nicht wieder los kommen zu können; aber wer hieß Hr. B. auch, auf seinem verbotenen Wege mit Steinen nach uns zu werfen? — er hätte unsertwegen ruhig seine Strafe ziehen und so viel verbotene Früchte pflücken können als ihm beliebte, wir hätten ihn wahrlich nicht bemerkt, den Hr. B., wenn er nicht selbst durch den übel angebrachten Seitenhieb unsre Aufmerksamkeit auf sich und sein Thun gezogen hätte. Darum — wenn es einen zwickt und zwackt, einen Seitenhieb anzutheilen, so stelle man sich vorher selber sicher, so gebe man sich selber nicht so große Blößen. Der Beobachter.

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

IV. Jahrgang.

Freitag, den 17. September 1847.

N^o 75.

Neue Bestellungen auf das vierte Quartal des „Beobachters“ werden möglichst bald erbeten. — Wer von den bisherigen Abonnenten das Blatt auch ferner beziehen will, hat nicht nöthig, die Bestellung darauf zu erneuern, die Expedition geht dann ununterbrochen fort.

Ueber europäische Zustände

liest man sehr treffend in einem norddeutschen Blatte:

„Leute mit schlechten Säfthen müssen sich selbst vor kleinen Verletzungen hüten, weil diese leicht gefährlich und tödtlich werden. Es sind Menschen an einem unbedeutenden Schramm, an einem Nadelstich gestorben. Dem Zustande solcher Personen gleicht in diesem Augenblicke ganz Europa. Man kann sagen, es fehle dem großen politischen Körper an der guten Heilhaut; alle Salben und Pflaster, welche von den diplomatischen Aerzten verschrieben und aufgelegt werden, schlagen nicht an, sondern das wilde Fleisch und der Eiter schlagen vielmehr darunter aus, und wo der Verband abgenommen wird, blickt das Auge des Beschauers in tiefe klaffende Wunden bis auf den Knochen, ja die Knochen selbst sind oft angefressen und müßten herausgelöst werden. Aber diese Operation ist gefährlich und schmerzhaft, deshalb sträubt sich der alte Körper dagegen, so lange es geht. Während jenseit des Decans in dem freien großen Amerika ein junges, lebenskräftiges und gliederstarkes Geschlecht gesund und mächtig emporkommt, schwächet in der alten Welt das physische Leben alterschwach und mürbe einer Auslösung entgegen, die nur noch durch die vorwaltende, geistige, rege Denkkraft verzögert zu werden scheint. Es ist nicht wahr, daß in Europa die materiellen Interessen die geistigen bewältigten und unterdrückt hielten, sondern grade unsere materiellen Interessen sind nicht geregelt, sind in Unordnung gerathen und sträuben sich gegen die nothwendigen Reformen. Das geistige Leben herrscht in unverhältnißmäßigem Grade vor, wir denken zu viel, wir zergrübeln unsre Spanne Erdensein mit lauter Plänen und Hirngespinnsten. Der Kopf der alten Welt ergraut

weit weniger durch die Zeit und die Gesetze der Natur, sondern durch die Schaar der Sorgen, die vor der Zeit alt und grau machen. Wie anders in der neuen Welt, wohin entweder ein instinktartigtes Gefühl oder Klugheit und weise Berechnung Tausende und aber Tausende unsrer Zeitgenossen auszuwandern treibt! Es ist, als ahnten oder wüßten sie, daß sie dadurch einer großen Gefahr entgehen. In Amerika walteten die materiellen Interessen vor, und dort macht sich der Mensch mit dem Boden zu schaffen, dort regt er die Hände und hockt nicht grillenfangend hinter dem Ofen. Aachthundert Dampfschiffe befahren dort einen freien Strom, welcher die nördliche Hälfte des großen Erdtheiles wie eine mächtige lebendige Ader durchpulsset und von keinen Böllen in seinem Lauf unterbunden wird, auf ihn schiffen sich die Flüchtlinge ein, welche wir hinüber eilen sehen, über die endlosen Schienenwege längs seinen Ufern schleppen die Eisenrosse die Habe der Einwanderer, die gasifreie Aufnahme finden; nach dem Süden und Westen zu drängt dieser ungeheure Menschenstrom, und vertreibt, im Bunde mit den nordamerikanischen Republikanern, wie einst die Vorkolonisten des Landes, nun auch das alte abgelebte und träge romantische Element in den Spaniern, den Portugiesen, die es nicht verstanden haben, dort für Jahrtausende kräftig Fuß zu fassen. — Daß aber unsere europäischen Zustände nicht das kleinste Mitteln vertragen, ohne in ihrem ganzen innern Wesen erschüttert und der Gefahr des Einsturzes ausgesetzt zu werden, lehren die Ereignisse in vielen europäischen Ländern und Städten. Es reicht hin, daß ein Pariser Schuster einem seiner Gesellen den Lohn abknappet, um ein ganzes Quartier der Weltstadt in Alarm zu setzen. Tausende von Menschen rotteten sich in der letzten Woche allabendlich in der Straße St. Honoré in Paris zu-

